

II-6258 der Beilagen zu den Stenographischen Protokollen
des Nationalrates XVIII. Gesetzgebungsperiode

Nr. 3116/J

1992-06-05

Anfrage

der Abgeordneten Dr. Müller, DDr. Niederwieser, Strobl, Mag. Guggenberger
und Genossen
an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung
betreffend die Arbeits- und Forschungsbedingungen an den Medizinischen Fakultäten
Innsbruck und Graz

Es ist vorzuschicken, daß sich der Erstunterzeichnete seit Jahren darum bemüht, Maßnahmen im Sinne erträglicher und gerechter Arbeits- und Forschungsbedingungen insbesondere für die an der Medizinischen Fakultät der Universität Innsbruck tätigen Hochschullehrer zu erreichen. Es gab dazu im Lauf der Zeit viele Verwendungszusagen der Verantwortlichen, sogar entsprechende Hinweise in einem Hochschulbericht, bis heute jedoch keine Lösung. Es muß angenommen werden, daß die "Komplexität der Kompetenzen" dazu benützt wird, die Lösung hinauszuzögern.

In der letzten Zeit waren nun die Situation der Forschung an österreichischen Universitäten und ihre internationale Präsenz und Bewertung sowie die Arbeitsbedingungen insbesondere an den medizinischen Fakultäten in Innsbruck und Graz Gegenstand einer äußerst kritischen Berichterstattung in den beiden angesehenen internationalen Fachzeitschriften "Science" und "Nature", die auch in einigen österreichischen Medien wiedergegeben wurde (siehe SN, 30.5.1992, S.6). Während der in "Science" publizierte Bericht die österreichische Forschung im Vergleich zu anderen europäischen Ländern darstellt und in einem nicht gerade günstigen Licht erscheinen läßt, gibt der in "Nature" veröffentlichte Artikel einen kurzen Einblick in mögliche Ursachen dieser Misere, zumindest was die Arbeitsbedingungen der in der klinischen Forschung an den Medizinischen Fakultäten Innsbruck und Graz tätigen Hochschullehrer betrifft. Der Kommentar des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung zu diesen Mißständen verwies ausschließlich auf die Inbetriebnahme des AKH und die sich daraus ergebenden Notwendigkeiten und ließ eine Stellungnahme zu wesentlichen der in dem Artikel aufgeworfenen Problemen bzw. erkennbare Lösungsansätze zu deren Beseitigung vermissen.

Die unterfertigten Abgeordneten stellen daher an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung nachstehende

Anfrage:

1. Sind die in dem Bericht in "Nature" dargestellten Fakten bzw. die Daten der dem Artikel in "Nature" zugrunde liegenden Umfrage an der Medizinischen Fakultät Innsbruck dem Ministerium bekannt und warum wurde bis jetzt darauf offiziell nicht reagiert?
2. Haben in letzter Zeit Verhandlungen über die Herstellung erträglicher und vor allem gerechter Arbeits- und Forschungsbedingungen zwischen den zuständigen Stellen der Länder und des Bundes stattgefunden?

3. Welche kurz- und mittelfristigen Maßnahmen werden zur Lösung der personellen und infrastrukturellen Probleme - außerhalb der sich durch die Neustrukturierung des klinischen Bereiches ergebenden Möglichkeiten, die ausschließlich Leiterfunktionen betreffen - ergriffen ?
4. Wie sind die in der Umfrage erhobenen und in dem Artikel in "Nature" zitierten Arbeitsbedingungen mit dem gesetzlichen Primat von Forschung und Lehre für Hochschullehrer vereinbar ?
5. In welcher Form wird das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung diese Fakten in den derzeit laufenden Verhandlungen über die Neustrukturierung des Klinischen Bereiches und über den Zusammenarbeitsvertrag mit dem Krankenhausträger TILAK berücksichtigen ?

6 SAMSTAG, 30. MAI 1992

WISSENSCHAFT / UMWELT /

Medizin: Forschung und Lehre weit von Euro-Reife entfernt

Internationale Zeitschriften berichten über triste Situation an Österreichs Fakultäten

WIEN, INNSBRUCK, GRAZ (SN, APA). Namhafte Wissenschaftler der Universitätskliniken in Innsbruck und Graz schlagen Alarm: Mit der Forschung sieht es an den beiden Kliniken extrem trist aus. Eine Umfrage unter den Ärzten der Universitätsklinik in Tirol hat ergeben, daß die Angehörigen des Mittelbaus (vor allem Assistenten und Dozenten) in den theoretischen Fächern pro Woche nur 20 Stunden zu wissenschaftlicher Arbeit kommen, die Kliniker gar nur fünf Stunden – und das bei einer wöchentlichen Gesamtarbeitszeit bis zu 84,5 Stunden.

„In den kalifornischen Vorzeiguniversitäten können die Ärzte hingegen die Hälfte ihrer Zeit für die Forschung aufwenden“, erklärte Prof. Helmut Tritthart, Prodekan der Medizinischen Fakultät der Universität Graz. Im Wissenschaftsministerium betont man, daß die Sachlage bekannt, aber kompliziert zu beheben sei.

Österreich hat jedenfalls derzeit in „Nature“, einer der größten und renommierten Wissenschaftszeitungen, eine ausgesprochen „schlechte Presso“. „Österreichisches System quetscht die jungen klinischen Forscher aus“, lautete der Titel eines Berichtes in der Größe von etwa drei Vierteln einer Seite über die Innsbrucker Umfrage in der Ausgabe vom 14. Mai dieses Jahres. Es kommt nicht oft vor, daß Österreich in dem wöchentlich erscheinenden Magazin aufscheint. Dies gilt ebenso für die zweite führende internationale Wissenschaftszeitung „Science“. Auch dort tauchte vor kurzem Österreich auf.

Prof. Thomas Kenner, Vorstand des Physiologischen Instituts der Universität Graz und Dekan der Medizinischen Fakultät: „Vor kurzem (am 24. April, Anm.) wurde in „Science“ ein Vergleich der Effektivität der Forschung in 18 europäischen Staaten abgedruckt. Österreich liegt zwischen der Tschechoslowakei und Ungarn. Nach Ungarn kommen nur noch Island und Griechenland.“

Besonders arg für Österreich fällt der Euro-Vergleich in „Science“ aus. Demnach haben britische Wissenschaftler zwischen 1981 und 1990 mehr als 400.000 Arbeiten veröffentlicht, die deutschen rund 300.000, die französischen mehr als 200.000. Österreich

liegt in dieser 18 Staaten umfassenden Rangliste an vierletzter Stelle (weniger als 20.000 Arbeiten), knapp geschlagen von der CSFR, schon deutlich hinter Polen und Spanien.

Auch in der Qualität der wissenschaftlichen Arbeiten liegt Österreich demnach weit zurück. Während zum Beispiel jede publizierte Schweizer Studie von anderen Wissenschaftlern durchschnittlich mehr als siebenmal zitiert werde (höchster Wert), jede britische durchschnittlich fast sechsmal (Wort überrauschaktlich), konnten die österreichischen Wissenschaftler nur eine durchschnittliche „Zitierungsanzahl“ von weniger als vier erzielen. Da lag Island noch besser.

Insgesamt antworteten in der von „Fesol + GFK“ organisierten Fragebogenaktion der Tiroler Ärztekammer zur Erhebung der Probleme der klinischen Forschung 439 Angehörige des Mittelbaus der Innsbrucker Universitätsklinik. Dies bedeutete eine Beteiligung von 75 Prozent der Mediziner im Bundes- und 60 Prozent jener im Landesdienst. Die erschütternden Ergebnisse der Studie, die erst jetzt – nach Monaten – an das Licht der Öffentlichkeit kommen:

- o Wochenarbeitszeiten: in den theoretischen Fächern durchschnittlich 55,3 Stunden, in den operativen Fächern (Chirurgie etc.) durchschnittlich 84,5 und in den konservativen Fächern (Interne etc.) durchschnittlich 78,8 Stunden.

- o Forschungszeit: Durchschnittlich können die Ärzte der Universitätsklinik Innsbruck pro Woche während ihrer regulären Dienstzeit nur 10,7 Stunden in die Wissenschaft investieren, in den theoretischen Fächern sind es durchschnittlich 20,2 Stunden, in den operativen Fächern (Chirurgie etc.) 4,7 und in den konservativen Fächern (Interne etc.) durchschnittlich 5,3 Stunden.

- o Durchschnittlich bringen die Uni-Angehörigen, die ja zunächst einmal forschen und lehren sollten, pro Woche rund zehn Stunden an Freizeit für die Wissenschaft auf.

- o Bis zu 44 Prozent der Wissenschaftler bezeichnen die Laborräume als „ungünstig“.

- o Bis 87 Prozent der Forschungseinrichtungen haben zuwenig Laborantinnen.

- o Sowohl in der konservativen Klinik (Interne) als auch in den operativen Fächern kommen mehr als 80 Prozent der Ärzte mit ihrer regulären Dienstzeit nicht einmal bei der Patientenversorgung aus.

- o Mehr als 80 Prozent der Klinikangehörigen geben an, die „ärztliche Routine“ sei eine Belastung für Wissenschaft und Lehre.

- o Größte Forschungshindernisse: Überbelastung durch ärztliche Routine (83 Prozent), fehlende Räumlichkeiten oder Ausstattung (59 Prozent), fehlendes Hilfspersonal (58 Prozent), mangelnde Kooperation (52 Prozent).

Der Initiator der Innsbrucker Befragung, Kurt Ortigswald, sparte gegenüber der APA auch nicht mit Kritik an Wissenschaftsminister Erhard Busek: „Es wirkt wie ein Hohn, wenn Busek von Europareife spricht.“ Man sollte an der Uni-Klinik doch wenigstens auf einen Anteil von 30 Prozent Forschung – gerechnet von der Dienstzeit – kommen.

Der Grazer Prodekan Helmut Tritthart verwies in diesem Zusammenhang auf ähnliche Probleme: „Es gab wegen der Schwiarigkeiten eine parlamentarische Anfrage, die Busek sehr geärgert hat. Es ist einfach so, daß Wien als Fakultät eindeutig bevorzugt wird.“ Die Besiedelung des neuen Wiener AKH würde die Planposten aufsaugen, die das Wissenschaftsministerium zur Verfügung stelle.

Ein Sprecher von Wissenschaftsminister Busek zu dieser Kritik: „Wir kennen die (Innsbrucker) Umfrage. Wir versuchen auch, mehr Dienstposten bereitzustellen. Unser Bestreben ist es, die Probleme in kleinen Schritten zu lösen.“

Eines der Grundhindernisse – so alle Beteiligten und auch der Sprecher des Ministeriums – ist derzeit noch die fehlende Umsetzung der geplanten neuen Struktur der Uni-Kliniken in Graz und Innsbruck. Erst mit deren Realisierung dürfe sich die Chance größerer Verbesserungen ergeben.

Das „britische“ Forschungsmagazin „Nature“ jedenfalls sprach von einer „crisis situation“. Wenn sich die Situation nicht verbessere, würden die klinischen Forscher aussterben. Damit gab die Zeitschrift die Ansicht des Grazer Prodekan Tritthart wieder.